

## Wien in Not.

(Wiener Brief.)

— 19. Juni 1918.

Die Zweimillionenstadt Wien wird vom Hunger geschüttelt. Seit langem sahen wir das kommen, wir haben auch an dieser Stelle warnend darauf hingewiesen. Man hat diese große Gefahr aber nicht mit jenem Ernst behandelt, der am Platze war und nirgends ist die Spur einer ministeriellen Fürsorge fühlbar gewesen für den äußersten Fall. Man wußte schon lange, daß das Hinterland nichts zu essen hat. Oder doch die Hauptstädte. Und das ist immer das Gefährlichste gewesen, eine unzufriedene Hauptstadt hinter der Armee zu wissen.

Vor Wochen wurde an dieser Stelle hingewiesen auf die steigende Not in Wien. Es wurde ziffermäßig festgestellt, daß in Siebenbürgen sechszehnmal mehr Mehl pro Kopf und Woche ausgegeben\*) als in Wien versprochen, aber nie gehalten wurde. Und jetzt hat man ganz plötzlich, ohne vorherige Verständigung, die Brotration neuerlich auf die Hälfte herabgesetzt. Das ist der Hunger. Er lebt niemand, der sich aus dem, was die Behörden ihm zuweisen, ernähren könnte. Seit Wochen und Monaten wissen dies die Hyänen des Handels, die Bucherer mit Lebensmitteln und sie haben in der offenkundigsten und schamlosesten Weise gewütet in unseren Reihen. Bis zu 25 und 30 Kronen haben wir für brauchbares Weizenmehl zahlen müssen und selbst für verfälschtes, nur zum Einbrennen brauchbares Schwarzmehl wurden 16 und 18 Kronen gefordert. Uner schöplich waren die Vorräte, die in das zahlungsfähige Publikum hingingeschmuggelt wurden, wer 50 Kilo suchte, bekam tausend angeboten. Wo lagerten diese Vorräte? Sind die Behörden blind? Nein, sie sind nicht blind, aber zu viele Funktionäre haben Butter auf dem Kopf, jeder hat selber gehamstert, so viel er konnte. Und so haben alle „besseren“ Kreise sich vorgesehen, sie sind über die schwierigste Zeit mit Mehl versorgt, sie können die Ernte abwarten.

Aber das Volk hungert. Wer sich auf die Fürsorge der Verwaltung verließ, wer kein Geld zur Verfügung oder keine „Beziehungen“ hatte zum Schleichhandel, der steht heute vor dem Nichts. So hodenlos leichtfertig, wie man mit den Fleischvorräten durch all die Jahre verfuhr, bis das letzte Rind geschlachtet war, so verfuhr man auch mit dem Brotgetreide und dem Mehl. Man stellte unser Dasein auf Hoffnungen aus der Ukraine und aus Rumänien und ließ die Wirtschaft weiter laufen, ließ sich aber von unseren heimatischen Bolschewikis einschüchtern und marschierte nicht ein, als es Zeit dazu war. Erst Wochen später, nachdem die Deutschen ihren Einmarsch in die Ukraine längst vollzogen hatten, bekamen auch wir den Mut dazu. Mittlerweile hatte sich manches geändert, die Stimmung war umgeschlagen, die Vorräte waren verborgen, das provisorische Ministerium gesürzt. Und auch wir wechselten den Minister des Neukerns in einer Zeit, da die Schwierigkeiten sich häuften. Soll der Brotfriede, den Graf Czernin uns gebracht, jetzt in einen Hungerfrieden umschlagen?

Wien hungert. Die oberen Zehntausend oder Hunderttausend haben sich durch einen beispiellos unverschämten Schleichhandel, der nur aus Ungarn ernährt worden sein kann und noch heute ernährt wird, versorgt bis zur neuen Ernte, das Volk aber ist in Not. Die telegraphische Korrespondenz, die der von der Not überrumpelte Bürgermeister von Wien mit der Außenwelt über mögliche Hilfeleistungen angeknüpft hat, macht einen trostlosen Eindruck, denn

\*) Die Mehlquote wurde jetzt auch in Siebenbürgen wesentlich herabgesetzt. Die erhöhten Rationen erhielten übrigens nur paar Gemeinden, deren ganzes bewegliche und unbewegliche Gut (Viehbestand) im Kriege vernichtet wurde. — Die Red.)

von nirgends kommt eine befriedigende Antwort, nirgends sind Vorräte, die mit uns geteilt werden könnten, vorhanden. Wir waren vor dem Krieg ein Ausfuhrland und bitteln jetzt bei denen, die wir einst versorgten. Warum das? Sie haben sich vorgesehen, sie haben der Kriegslage gemäß gelebt, als es noch Zeit war, zu sparen. Was sie brauchen, besitzen zur Not, wir aber sind fertig geworden mit allem. Kein Mensch hat sich in Oesterreich darum bekümmert, ob einer zehn Fleischspeisen im Tage aß. Erst als alle Kühe geschlachtet und auch die Kühe mitsamt den Kälbern im Mutterleib verzessen waren, bremste man. Man setzte den privaten Haushalt plötzlich auf 20 Deka Fleisch pro Kopf und Woche. Aber die Gasthäuser noch immer nicht! Ich kann noch heute, wenn ich's verfrage, zehnmal Fleisch essen im Tag, ich brauche nur das Gasthaus zweimal zu wechseln.

Kopflos, ohne jegliche Voraussicht, ist da gewirtschaftet worden, bis es nicht mehr weiter ging. Es ist ja wahr, die lange Dauer des Krieges konnte niemand voraussehen, aber wir hätten an den Maßnahmen des Deutschen Reiches mehr lernen können und uns beizetten enger an sein Vorbild anschließen müssen. Jetzt ist die Kuh aus dem Stall und das Getreide verbraucht, die Zufuhren aber, von denen wir schon lange leben, versagen. Auch die beschämenden Kteinge nach Deutschland sind bis zur Stille ohne Ergebnis. Die neue Ernte aber läßt sich nicht beschleunigen, es stehen uns mindestens sechs Hungerwochen bevor.

Wie wir dies vertragen werden, das ist die Frage. Unreife Burschen haben mit Krawallen begonnen, haben das letzte Verkehrsmittel, das es noch gibt, die Straßenbahn angegriffen und stellenweise zum Stillstand gebracht. Die Führer der Arbeiter tragen auch bei zur Verschärfung, denn ihre Sympathien sind bei Trotzki-Braunstein und Lenin und sie verschärfen die Lage durch Lohnforderungen, da sie kein Brot herbeischaffen können. Und sie vergiften unser gutes Verhältnis zum Deutschen Reich durch Ausfälle und Verdächtigungen, sie fordern von dort Hilfe und verwirren die Lage, indem sie mit der Linken zur Ruhe mahnen und mit der Rechten zu höheren Lohnforderungen und Arbeitskürzungen aufpeitschen.

Der Mangel an Voraussicht in unseren Regierungskreisen ist wahrlich rührend. Die Lage ist ernster als mancher wird glauben wollen.